

Gerd Theißen

Bonn Ökumenischer Predigtpreis

26.11.2011

Antwort auf die Laudatio

Für den Predigtpreis und die Laudatio von Herrn Ebner sage ich herzlichen Dank. Frau Schneller, Frau Schneider-Flume und ich haben den Preis erhalten, weil wir Theologie in verschiedener Weise in erzählender und poetischer Form vermitteln. Bei Professoren ist das eine besondere Auszeichnung. Denn die akademische Welt fördert nicht gerade das Erzählen. Gerade deswegen kleide ich meinen Dank in kleine Erzählungen von Predigterfahrungen. Sie führen nach Bonn zurück. Denn hier studierte ich einmal Theologie und Germanistik, um Lehrer zu werden.

Die erste Erinnerung ruft Bilder aus die Studentengemeinde auf. In ihr hielt ich eine Andacht über den Ausruf: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Der Studentenpfarrer sagte danach, ich müsse unbedingt Pfarrer werden. Ich könne predigen. So eine Gabe lasse man nicht ungenutzt. Da sei ich besser aufgehoben als beim Unterricht von Kindern. Ich entgegnete damals: Aber ich habe doch viel überzeugender über den Unglauben als über den Glauben gepredigt. Ob ich bei meiner kritischen Theologie der Richtige für den Pfarrerberuf sei – das wüsste ich nicht. Ich versicherte ihm jedoch: Hebräisch hätte ich schon gelernt aus Liebe zum Alten Testament. Ich könne ja versuchen, auch die anderen Scheine fürs Pfarramt zu machen. Eigentlich wolle ich Lehrer werden. Doch wenn die Schüler zu anstrengend würden – vielleicht wäre es eine gute Idee, dann Pfarrer zu werden. Das wäre vielleicht keine schlechte Bewältigung einer mid-life-crisis. Die Älteren in der Gemeinde sind ja meist ein wenig pflegeleichter als die Kids.

Die zweite Erfahrung hängt mit der ersten zusammen: Motiviert durch den Studentenpfarrer machte ich in Homiletik ein Seminar bei Joachim Konrad. Während des Seminars habe ich ihn manchmal mit Beiträgen irritiert, die wohl eher Fortsetzung meiner Predigt über den Unglauben waren! Dann aber hielt ich meine erste richtige Predigt hier in der Schlosskirche, oben von der Kanzel, während im Raum die Seminarteilnehmer saßen. Ich entwickelte mit kräftigen Bildern ein dunkles Bild von der Welt, es war ein Bild von der Allgegenwart des Todes. Dieses Bild war durch den nicht lange zurückliegenden Tod eines meiner Brüder geprägt. Ich brachte schockierende Bilder wie z.B.: Das Auto, das dich zerquetschen wird, verlässt vielleicht gerade das Fließband. Vielleicht hockt der Virus, der Dich umbringt, schon irgendwo in Deinem Körper. Aber meine Pointe war positiv: Glaube ist Mut zum Leben, der gekreuzigt wird, und immer wieder aufersteht, weil Gott ihn aus dem Nichts neu schafft. Gott allein bringt diese *creatio ex nihilo* zustande, lässt Lebensmut aus Nichts auferstehen, wenn alles zusammenbricht. Das versteht man erst, wenn man ein wenig Nihilist sei. Mein Lehrer Konrad war begeistert. Aber ein Kommilitone schrieb mir später, er sei nach meiner Predigt krank geworden und hätte eine Woche gebraucht, um sich von ihr zu erholen. Ich solle doch nicht solche nihilistischen Predigten halten. Das hat mich nachdenklich gemacht. Ich spürte: Man muss vorsichtig sein, wenn man eigene Erfahrungen mit Nachdruck in eine Predigt einbringt. Meine Predigt war nicht perfekt.

Die dritte Erfahrung: Meine Predigt im kirchlichen Examen im Frühjahr 1969 ging über das Gleichnis vom Richter und der unverschämt bittenden Witwe (oder war es über den unverschämt bittenden Freund?). Das Examen bestand ich mit „sehr gut“. Es gab aber *einen* Ausrutscher. Die Predigt war nur „ausreichend“. Wahrscheinlich war es eine „Vier c.m.“, wie ich das nenne, ein „Ausreichend“ *cum misericordia*. Irgendetwas hatte ich falsch gemacht. Ich vermute, dass ich zu viel Aufsässigkeit der 68er Jahre in die Witwe oder die unverschämten Bitten des Freundes hinein gelegt hatte. Der Richter fürchtet sich in diesem Gleichnis, die Witwe könne ihm ins Gesicht schlagen. Erst wenige Wochen vor meiner Predigt hatte Beate Klarsfeld dem Bundeskanzler Kiesinger wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit im November 1968 eine Ohrfeige gegeben. Diese Ohrfeige ging mir durch den Kopf, als ich über die Angst des ungerechten Richters vor der Ohrfeige der Witwe nachdachte. Ein intelligenter Predigtleser hat das ziemlich sicher gemerkt. Pech für mich, wenn er Kiesinger politisch nahe stand. Pech aber auch, wenn er ihn ablehnte: Der Richter ist im Gleichnis ja ein Bild für Gott. Gott und Kiesinger zu nahe zueinander zu rücken – das geht erst recht nicht! Wie auch immer: Ich habe oft Studierende der Theologie, die mit der Bewertung ihrer ersten Predigten haderten, damit trösten können, dass meine Examenspredigt kein Erfolg war. Aber wann ist eine Predigt erfolgreich?

Dazu eine vierte Erfahrung: Nach meinem ersten Examen meldete ich mich in Göttingen, beim Dekan meines Kirchenkreises für ein ehrenamtliches Vikariat – neben meiner Arbeit als Assistent an der dortigen Universität an. Ich vertrat auf den Dörfern Pfarrer. Mein Mentor, der sich oft diskret nach dem Echo meiner Predigten erkundigte, teilte mir einmal eine sehr positive Reaktion auf meine Predigten mit: Endlich käme einer von der Universität und predige nicht über Feuerbach und Marx, sondern über die Bibel. Ich weiß bis heute nicht, wie man über Marx und Feuerbach predigen kann. Aber meine wichtigste Erfahrung machte ich dann in einem kleinen Ort namens Esebeck. Ich fuhr mit meiner Frau und einem Organisten dahin. Es kam nur eine einzige alte Frau zum Gottesdienst. Der Küster kam in Arbeitskluft, stellte die Glocken ab, verschwand wieder. Zusammen waren wir vier, immerhin einer mehr als in Mt 18,20 vorgesehen sind: „Wo zwei oder drei zusammen sind, da bin ich mitten unter euch!“ Es gab keinen Grund, den Gottesdienst ausfallen zu lassen, wie die alte Frau vorschlug. Ich stellte mich vor meine zwei Hörerinnen und schaute hin und wieder rauf zum Organisten. Der Predigttext war das Gleichnis vom Schatz im Acker. Beim Predigten ging mir auf: Vielleicht war ich hierhin gesandt, weil diese alte Frau der Schatz im Acker war, den ich suchen sollte. Nur sie war gekommen – aber wenn die Predigt in ihr einen Funken anzünden konnte, dann wäre sie erfolgreich gewesen. Ganz erfolglos war ich ja nicht. Neben ihr saß meine Frau. Einen Schatz hatte ich ja schon gefunden. Ich habe einiges aus diesen vier Erfahrungen gelernt:

- 1) Mit deinem Unglauben und deinen Zweifeln darfst Du offen umgehen. Was in Dir vor sich geht, geht auch in den Zuhörern vor sich. Ich bringe Religionskritik in meine Predigten ein, aber ich predige nicht über Feuerbach und Marx, sondern setzte den Dialog der Bibel mit Gott fort.
- 2) Intensive persönliche Erfahrungen wie die Konfrontation mit Tod oder auch von einem übergroßen Glück machen Deine Predigt lebendig, aber nimm die Predigt auch als Chance, ein wenig Abstand von Dir selbst zu gewinnen.
- 3) Halte aber ebenso Abstand zu starken kollektiven Stimmungen. Die aufsässige Stimmung der 68er Jahre noch einmal in der Predigt zu wiederholen, so dass die bittende Witwe zur 68er Rebellin wird, das wäre keine gute Predigt.
- 4) Deine Predigt hat am meisten Erfolg, wenn du den Text liebst, über den du predigst. Besonders wenn man die Fähigkeit hat, ach zu lieben, was etwas spröde und stachelig ist.

Und noch mehr Erfolg hat sie, wenn Du auch die Menschen liebst, zu denen du predigst. Suche in ihnen den unbekanntem Schatz im Acker.

Es ist gut, dass wir Prediger nicht über das verfügen können, was Hörer und Hörerinnen aus unseren Predigten machen. Deswegen schließe ich mit meiner ältesten Erinnerung an eine Predigt. Im Rückblick denke ich, dass ich damals als Kind eine bedeutende theologische Erkenntnis hatte, vielleicht ein erstes Anzeichen, dass ich Theologe werden sollte. Der Pastor brachte uns im Kindergottesdienst bei, was Sünde ist. Dazu nahm er einen Bleistift, hielt ihn hoch und ließ ihn fallen. Dann erklärte er: Wie der Bleistift zur Erde fällt, so neigt der Mensch zur Sünde. Ein religionspädagogisches Glanzstück war das nicht. Aber ich erstarrte. Meine Oma hatte mir beigebracht, dass man Bleistifte nicht fallen lässt. Dann bricht die Mine. Bleistifte waren kostbar in der Nachkriegszeit. Ich dachte: Wenn mir dieser Heilige Mann die Sünde nur erklären kann, indem er selbst eine tut – wie fest hat die Sünde auch diese Pfarrer und die ganze Kirche in ihrem Griff.

Diese Erkenntnis wollte mir der Pastor zwar nicht vermitteln. Aber vielleicht sind die besten Erkenntnisse aus unseren Predigten die, die sich der Hörer als „inspirierter Hörer“, wie man ihn heute gerne nennt, selbst herausholt. Sie dürfen nicht denken, dass man ein sehr pessimistischer Mensch ist, wenn man davon überzeugt ist, dass Menschen einschließlich Theologen, Pfarrer und Pfarrerinnen eine unausweichliche Neigung zur Sünde haben. Wenn Sie wie ich davon zutiefst überzeugt sind, freuen Sie sich umso mehr über jeden Menschen, der verlässlich, kooperativ und freundlich ist. Ich wette, Sie haben jeden Tag viel Grund zur Freude. Und wenn man auch bei sich selbst die eigenen Abgründe durchschaut, dann spürt man viel Dankbarkeit, denn man weiß: Man erhält mehr Freundlichkeit, als man eigentlich verdient. Manchmal erhält man sogar einen Predigtpreis. Dafür noch einmal: vielen Dank.